



Stipendien-Aufenthalt in Nigeria

vom 15. November 2012 bis 30. Dezember 2012

Alternativen zum Öl – Nigerias Weg zu einer diversifizierten Wirtschaft

Von Adrian Kriesch

Nigeria, vom 15. November bis 30. Dezember 2012



Inhalt

1. Zur Person	449
2. Willkommen in Nigeria	449
3. Einblick in die Geschichte	450
4. Fluch und Segen – Nigerias Erdöl	454
5. Der größte und ineffizienteste Arbeitgeber Nigerias	456
6. Ein deutscher Konzern baut Nigerias Infrastruktur – und die Häuser der Politiker	458
7. IT-Oase im Norden	463
8. Vom Verfall der nigerianischen Textilindustrie	465
9. Die Zukunft liegt auf dem Land	468
10. Der defekte Entwicklungsmotor Eisenbahn	470
11. London for Fashion, Rio for Show, New York for Action, Lagos to go!	472
12. Tourismus in Cross River	474
13. Fazit	476

1. Zur Person

19 Jahre seines Lebens hat Adrian Kriesch in einer „No-go-Area“ im Süden Brandenburgs verbracht, dann zog es ihn in die Welt. Zunächst nach Osteuropa, dann zum Afrikanistik-Studium nach Leipzig und Dar es Salaam in Tansania. Über Uni-Radio und Praktika mogelte er sich dabei in die Medien und landet bei den Afrikaprogrammen der Deutschen Welle. Statt im Hörsaal lernte er hier das Journalisten-ABC, erst als Hörfunkautor, später als Projektkoordinator und Produzent eines Radionovelpogramms, CvD und Videojournalist. Ganz lösen von der Uni kann sich der Autor dennoch nicht und beginnt nebenbei einen MBA. Genug Zeit für Afrikareisen nimmt er sich trotzdem, doch die Riesennation Nigeria stand noch nicht auf dem Programm. Dank der Heinz-Kühn-Stiftung konnte er endlich in das faszinierende Land reisen, dass für die Meisten wohl eher als „nogoarea“ zählt als Brandenburg.

2. Willkommen in Nigeria

Wer Abuja sieht, könnte meinen, in diesem Land ist alles in bester Ordnung. Modern geplant, breite Straßen mit organisiertem Verkehr, riesige Grünanlagen. Nelson Mandela soll beim Besuch der nigerianischen Hauptstadt erstaunt gesagt haben, dass Afrikaner nicht mehr nach Europa reisen brauchen. Hier sehe es doch genauso aus.

Doch schon ein paar Tage im Land reichen aus, um zu sehen, dass in Nigeria wahrlich nicht alles in bester Ordnung ist. Ordnung mag es noch im Stadtkern Abujas geben, immerhin wurde die Hauptstadt auf dem Reißbrett entworfen. Als Stadt der Politiker wird Abuja im Rest des Landes belächelt. Die Mietpreise können locker mit europäischen Metropolen mithalten. Motorradtaxi sind hier ebenso unerwünscht wie Straßenhändler. Wer abends in die Clubs der Stadt geht, kommt schnell in Kontakt mit jener Elite, der es offensichtlich vollkommen egal ist, wie teuer die Flasche Champagner ist, Hauptsache mindestens zwei Exemplare davon stehen als Statussymbol auf dem Tisch. Moët&Chandon heißt die bevorzugte Marke, der französische Konzern MoëtHennessy sieht Nigeria beim weltweiten Champagnerkonsum unter den Top 10.

Doch außerhalb des Stadtzentrums beginnt das Chaos, denn Abuja wurde offensichtlich nur für Gutverdiener gebaut. Jetzt zieht der Reichtum der Stadt Tausende Arbeitssuchende an, die sich im Speckgürtel niederlassen. Unzählige ungeplante Siedlungen entstehen und werden regelmäßig von der Regierung mit Bulldozern dem Erdboden gleichgemacht, sobald eine wich-

tige Person Anspruch auf das Land erhebt.

In Abuja leben einige Politiker dauerhaft für mindestens 300 Euro pro Nacht im Hilton, während in den Vororten Kinder für 5 Cent Wasser in Plastiktüten verkaufen. Ein System, das nur aufgrund des Rohstoffreichtums des Landes funktionieren kann.

3. Einblick in die Geschichte

„My friend, this is Nigeria! „Diese Erklärung hörte ich häufig während meiner Reise. Busverspätung, Straßenblockaden, Raubüberfälle, scharfes Essen: „This is Nigeria!“ – und dazu gab es regelmäßig ein freundliches Lächeln meines Gegenübers. Für den Moment war das immer ganz lustig, aber wirklich weiter half es mir selten. Es ist ein wenig so, als wenn man einen Koch fragt, was in der leckeren Suppe war und er antwortet: „Das ist Suppe!“ Um Nigeria zu verstehen, muss man zunächst (also) etwas von den Zutaten kennen, und die Geschichte ist ein wichtiger Teil davon.

Ein Ausflug in die Frühgeschichte Nigerias würde allerdings zu weit führen. Um die heutige Situation zu verstehen, muss man jedoch wissen, wie Nigeria vor der Ankunft der Europäer aussah. Im 14. Jahrhundert gab es in dem Gebiet mehrere kleine und größere Staaten. Im Norden befanden sich mehrere Hausa-Staaten mit ausgeprägten Stadtkulturen wie in Kano und Katsina, in denen sich seit dem 9. Jahrhundert langsam der Islam ausbreitete. Im Südosten etablierten sich die Königreiche der Yoruba und das Königreich Benin. Die vielen kleineren Reiche der Igbo erstreckten sich im Südwesten des Landes. Im Zentrum des heutigen Nigerias gab es außerdem weitere Völker, die ohne herrschendes Oberhaupt lebten. Obwohl all diese Gruppen unterschiedliche Sprachen nutzten, entwickelte sich untereinander ein Handelsnetzwerk, was sogar bis in die nördliche Sahara reichte.

Ende des 15. Jahrhunderts erreichten die Portugiesen das Königreich Benin. Ein blühender Handel begann und breitete sich bald auch weiter westlich aus. Im 17. und 18. Jahrhundert erreichte der Sklavenhandel vor allem um das Nigerdelta seinen Höhepunkt, dehnte sich schnell von Lagos bis Calabar aus. Die Europäer benannten die westlichste Küste Nigerias sogar nach ihrem wertvollsten Handelsgut: Sklavenküste. Sklaverei war hier bereits vorher verbreitet, jedoch hatten die Sklaven einige wenige Rechte und wurden teilweise sogar in den Familienverband aufgenommen. Erst die Europäer machten Sklaven zur menschlichen Ware.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts begannen die Portugiesen mit den Briten, um die Vorherrschaft in der Region zu kämpfen. Wenige Jahrzehnte später ändert sich zudem die Meinung der Besetzer zum Thema Sklavenhandel, der bald verboten wurde. Im Yoruba-Gebiet im Südwesten brach daraufhin ein Bürgerkrieg aus. Die Briten entdeckten unterdessen andere Einkommensquellen, handelten und plünderten Städte. 1885 wurde ihnen dann auf der sogenannten Kongo-Konferenz in Berlin das Niger-Gebiet zugesprochen. 1900 wurden der Süden und Norden zu einem Protektorat vereinigt und später Lagos, Süd- und Nordnigeria als „Colony and Protectorate of Nigeria“ vereinigt. Eine Fläche dreimal so groß wie Deutschland mit so unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Sprachen sollte nun eine Einheit bilden.

Der britische Hochkommissar Frederik Lugard führte von Nordnigeria aus sein System des „indirect rule“ ein. Dabei setzte er die traditionellen Herrscher wie die Emire als Handlanger ein, die für ihn Steuern eintraben und im Ausgleich von den Briten in ihrer Macht gestützt wurden und weiter die Scharia durchsetzen konnten. Das System wurde auch erfolgreich in den Yoruba-Königreichen angewendet, stieß im Süd-Westen bei den Igbo aber an seine Grenzen, da das System eines herrschenden Oberhauptes hier nicht verbreitet war. Obwohl Nigeria ein Hoheitsgebiet bildete, war das Land de facto in einen nördlichen, südwestlichen und südöstlichen Teil gespalten. Im Süden entwickelten sich vermehrt politische Parteien und wirtschaftliche Interessenverbände.

Selbstredend entwickelten sich bald in allen Teilen des Landes Unabhängigkeitsbestrebungen. Alhaji Almadu gründete im Norden eine Partei, die die Interessen der Hausa-Fulani vertrat. Chief Obafemi Awolowo gründete das Gegenstück für die Yoruba im Westen und Nnamdi Azikiwe für die Igbo im Osten. Sie alle kämpften erfolgreich für mehr Selbstverwaltung und erreichten am 1. Oktober 1960 die Unabhängigkeit Nigerias. 1960 markiert das Afrikanische Jahr, 18 Kolonien erlangten ihre Unabhängigkeit. Doch der Triumph nach jahrelanger Unterdrückung konnte die Hoffnungen auf mehr Wohlstand für die gesamte Bevölkerung nicht erfüllen. 1963 wurde Nigeria eine föderative Republik, doch von einer inneren Einheit unter den Volksgruppen war man weit entfernt. Regionale Spannungen aufgrund ethnischer Differenzen keimten immer weiter auf. Der einstige Unabhängigkeitskämpfer Obafemi Awolowo wurde bald nur noch von den Yoruba als einer der Gründerväter der Nation verehrt. In anderen Teilen des Landes galt er als Spalter, der nur den Yoruba Ressourcen zukommen lassen wollte. Der berühmte Schriftsteller Chinua Achebe, selbst Igbo, kritisierte ihn dafür heftig.

“Nigeria is not a nation. It is a mere geographical expression. There are no ‘Nigerians’ in the same sense as there are ‘English,’ ‘Welsh,’ or ‘French.’ The word ‘Nigerian’ is merely a distinctive appellation to distinguish those who live within the boundaries of Nigeria and those who do not.”

Obafemi Awolowo

Die nationale Einheit stand auf dem Spiel. Nigerias erster Präsident Nnamdi Azikiwe sah bereits 1964 einen drohenden Staatszerfall.

“I have one advice to give to our politicians. If they have decided to destroy our national unity, then they should summon a round-table conference to decide how our national assets should be divided before they seal their doom by satisfying their lust for office. I make this suggestion because it is better for us and many admirers abroad that we should disintegrate in peace and not in pieces. Should the politicians fail to heed this warning, then I will venture the prediction that the experience of the Democratic Republic of the Congo will be a child’s play if ever it comes to our turn to play such a tragic role.”

Nnamdi Azikiwe

Weite Teile der staatlichen Verwaltung wurden damals von Igbo kontrolliert. Vor allem der Norden, in dem die Bevölkerungsmehrheit Nigerias lebte, sah sich benachteiligt. Ethnische Unruhen brachen aus. Tausende Igbo wurden ermordet und vertrieben, woraufhin erste Unabhängigkeitsbestrebungen aufkeimten. Nach Unruhen, Wahlmanipulationen und Gewaltausbrüchen übernahm das Militär 1966 die Macht. Dem Putsch folgte bald ein Gegenputsch. Das Militär versuchte, das Verwaltungsgebiet von ursprünglich vier Regionen auf zwölf Bundesstaaten aufzuteilen. Der Südosten des Landes fühlte sich übergangen und erklärte mit dem Staat Biafra die Unabhängigkeit. Die Zentralregierung sah diese Abspaltung als illegal an. Etliche Verhandlungen zwischen beiden Seiten scheiterten, weshalb 1967 der Biafra-Krieg ausbrach. Die Zentralregierung rechnete mit einem kurzen, erfolgreichen Militärschlag, immerhin war sie militärisch weit überlegen und bekam Waffen von der ehemaligen Kolonialmacht Großbritannien und anderen Staaten wie den USA und der Sowjetunion. Die Gegenseite kämpfte mit Waffen aus eigener Produktion, bekam aber auch Unterstützung aus China und von europäischen Söldnern. Doch auch wenn manche Igbo nur mit Macheten kämpften, war ihr Siegeswille groß.

1968 beschloss die französische Regierung, die Unabhängigkeitsbewegung Biafras mit Waffenlieferungen zu unterstützen. Der Krieg dauerte

so insgesamt zweieinhalb Jahre und forderte Hunderttausende Menschenleben. Realistische Schätzungen gehen von einer Million Opfern aus. Besonders fatal endeten die Angriffe der nigerianischen Luftwaffe, die teilweise Napalm benutzten. Biafra wurde eingekreist und die Versorgung auf Land-, Wasser- und Luftweg blockiert. Die Hungerblockade tötete Hunderttausende Kinder, Frauen und Männer. Bilder von ausgehungerten, skelettähnlichen Kindern gingen um die Welt. Journalisten warfen den Verbündeten der Zentralregierung teilweise Beihilfe zum Völkermord vor. Hilfsorganisationen flogen heimlich in der Nacht nach Biafra, um Lebensmittel und Medikamente zu liefern. Es war (nicht mehr als) ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Die Grenzen Biafras wurden immer enger gezogen und im Januar 1970 kapitulierten die Igbo. Die Wirtschaft blieb zerstört und in den folgenden Jahrzehnten hatten Igbo kaum noch hohe Ämter in Verwaltung und Militär. Auch wenn es 1982 eine Generalamnestie gab, der Biafra-Krieg ist immer noch ein heikles Thema in Nigeria. 2005 wurde ein Separatistenführer verhaftet, der öffentlich erneut die Gründung eines Staates Biafra forderte. Auch Unruhen um das zur Biafra-Region zählende Nigerdelta bestehen fort. Weiterhin gibt es Vorwürfe, dass die Einnahmen an der Erdölförderung nur den Erdölkonzernen und korrupten zentralen Machthabern zugutekämen, während die ortsansässige Bevölkerung im Nigerdelta mit den Folgen der Umweltverschmutzung aus der Ölförderung allein gelassen und ihre lokale Infrastruktur nicht verbessert werde.

Doch auch nach dem Biafra-Krieg konnte sich die politische Situation in Nigeria nicht normalisieren. Zwischen 1966 und 1999 regierten sieben Militärregierungen. Zwischendurch gab es drei demokratisch gewählte Regierungen, alle wurden wieder weggeputscht. Viele der selbst ernannten Herrscher übernahmen dasselbe Schema: große Versprechen an die Bevölkerung, letztendlich aber nur Selbstbereicherung und Machterhalt, der oft tödlich scheiterte. Der Gewaltherrscher General Sanni Abacha beispielsweise soll dem Staat drei Milliarden Dollar gestohlen haben. Erst 1999 wird in Nigeria die Vierte Republik ausgerufen und die Demokratie langsam ernsthaft eingeführt. Bis 2007 regierte der Yoruba Olusegun Obasanjo und trat nach zwei Amtszeiten verfassungsgemäß zurück. Nach heftig manipulierten Wahlen kam der Nord-Nigerianer Yar`Adua an die Macht, verstarb jedoch nach schwerer Krankheit 2010. Seitdem regiert Goodluck Ebele Jonathan.

4. Fluch und Segen – Nigerias Erdöl

Noch ist Südafrika das Maß aller Dinge, die stärkste Volkswirtschaft in Afrika. Noch. Das bevölkerungsreichste Land des Kontinents holt auf. Nigerias Wirtschaft wächst seit Jahren rasant. Entwicklungsstaatssekretär Hans-Jürgen Beerfeltz sprach im Rahmen eines Nigeriabesuchs der deutschen Bundeskanzlerin 2011 von einer „Lokomotivfunktion“ Nigerias für Afrika. Nigeria soll also alle mitziehen in Richtung Wohlstand, von Senegal bis Somalia. Genug Öl für den Antrieb hat das Land sicher, doch das allein wird nicht reichen.

Seit 1958 Öl entdeckt wurde, wächst die Wirtschaft zwar rasant, aber der Wohlstand der Bevölkerung kaum. Im Aktuellen Human Development Index stagniert das erdölreiche Land noch immer in der letzten Kategorie „Low Human Development“ auf Platz 156. Öl ist und bleibt trotzdem das große Thema in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, denn der Staat generiert daraus den Löwenanteil seiner Einnahmen. Mehr als 80 Prozent der Ausfuhr Güter sind Erdöl, doch eine gerechte Verteilung der Einnahmen gelang weder den Militärregierungen noch der aktuellen Regierung von Goodluck Jonathan. Vom Rohstoffreichtum profitieren lediglich die internationalen Multis und die politische Elite des Landes, so der Vorwurf vieler zivilgesellschaftlicher Vertreter und Experten. Jeder Taxifahrer im Land bestätigt das. Im Nigerdelta, der erdölreichsten Region des Landes, kämpfen die Bewohner mit den massiven Umweltschäden, die die Ölförderung verursacht hat. Die Konzerne wehren sich gegen jegliche Schuldzuweisungen und zeigen mit dem Finger auf die Einheimischen, die ihres Erachtens durch illegales Anzapfen der Pipelines für eine der größten Umweltkatastrophen unserer Zeit selbst verantwortlich seien. Ein UN-Bericht bewies im August 2011 das Gegenteil: Die Ölkonzerne sind durchaus schuld an der Umweltkatastrophe im Nigerdelta und müssten sich laut UN mit Milliardenzahlungen an einer gigantischen Reinigungsaktion beteiligen. Das war vor allem ein Schlag ins Gesicht des britisch-niederländischen Ölkonzerns Royal Dutch Shell, der den Bericht kofinanzierte. Shell und die staatliche nigerianische Ölgesellschaft werden vor allem für Umweltverschmutzungen im Ogoniland verantwortlich gemacht. Shell hatte die Ölförderung im Ogoniland 1993 nach Massenprotesten der einheimischen Bevölkerung eingestellt, betreibt aber weiterhin Pipelines und Raffinerien. Durch neue Fördermethoden konnten die Ölkonzerne mittlerweile einen großen Teil der Ölförderung vor die Küste Nigerias verlegen. Zurück auf dem Land bleiben die Einheimischen auf unfruchtbarem, zerstörtem Boden sitzen.

Zwar zahlen die Ölkonzerne hohe Gebühren für die Erteilung der Konzesse-

sionen an die nigerianische Regierung, aber dieses Geld erreicht nur einen kleinen privilegierten Teil der Bevölkerung. Es ist ein offenes Geheimnis unter Nigerianern, dass ein hohes politisches Amt dem Besitz einer Gelddruckmaschine gleicht. Ein nigerianischer Senator, also ein direkt gewählter Vertreter eines Bundesstaates, erhält derzeit monatlich ein Basisgehalt von etwas mehr als umgerechnet 1.000 Euro. Hinzu kommen verschiedenste Zuschüsse, wie beispielsweise die Pauschale für Unterhalt oder Möbel. Durch diese Extraleistungen kommt jeder der über 100 Senatoren nach Berechnungen des pensionierten Juraprofessors Itse Sagay aus Lagos auf rund 1,2 Millionen Euro Einkommen im Jahr. Das sind etwa 100.000 Euro im Monat. Mehr als 70 Prozent des nigerianischen Nationaleinkommens fließen laut Sagay in den Beamtenapparat, während ein Großteil der Bevölkerung mit weniger als zwei Dollar am Tag auskommen muss. Viele Politiker fühlen sich scheinbar trotzdem unterbezahlt. Das zeigen die unzähligen Korruptionsskandale der letzten Jahre, in denen auch immer wieder der Ölsektor involviert war.

Im ganzen Land sind Anfang 2012 die Menschen auf die Straße gegangen, um gegen die Streichung der staatlichen Ölsubventionen zu protestieren. Nigeria ist Afrikas größter Ölproduzent, hat aber nicht genug technische Mittel um das geförderte Öl weiterzuverarbeiten. Deshalb importiert das Land aufbereitetes Öl, das seine Bürger zum Autofahren und Kochen nutzen. Damit die Preise bezahlbar bleiben, wurden diese Importe jahrelang subventioniert. Mehr als dreizehn Milliarden Euro zahlte die Regierung dafür allein im Jahr 2011 – und es war ein offenes Geheimnis, das viele sich daran bereicherten. Die Bevölkerung erreichte, dass ein Teil der Subventionen erhalten blieb – und bekam das Versprechen des Präsidenten, die Korruptionssfälle aufzuklären. „Der Betrug rund um die Ölsubventionierung ist der größte Korruptionsskandal Nigerias“, sagt der Menschenrechtsaktivist Shehu Sani, der im Januar einer der Hauptorganisatoren der Proteste in Kaduna war. Er fordert Zivilgesellschaft und Medien auf, weiter Druck auf die Politik auszuüben, damit der Skandal aufgeklärt werde. „Sonst wird alles einfach wieder unter den Teppich gekehrt, so wie bei all den anderen Skandalen, in denen nigerianische Politiker Millionen von Dollar geplündert haben.“

Zunächst gab es tatsächlich Bewegung in dem Fall: Ein Komitee des Repräsentantenhauses hat die Ermittlungen aufgenommen und im April einen schockierenden Bericht vorgelegt. Mehr als fünf Milliarden Euro staatlicher Subventionen sollen in die Taschen korrupter Politiker und Geschäftsleute gewandert sein. Das ist mehr als das Bruttoinlandsprodukt des Landes Togo. Etliche Briefkastenfirmen haben laut Bericht Subventionen eingestrichen, ohne jemals Öl importiert zu haben. „Aber die Rechtsmittel liegen jetzt in den Händen der Justiz und der Exekutive der Regierung“, sagt

Ishaka Mohammed Bawa, der dem Komitee angehörte.

Doch viele zweifeln, dass die Schuldigen bestraft werden. Der Bericht beschuldigt hochrangige Politiker, zum Teil aus den Reihen der Regierung um Goodluck Jonathan. „Der Präsident hat von Anfang an der Nation versichert, dass die im Bericht genannten Maßnahmen umgesetzt werden“, versichert hingegen der Generalstaatsanwalt Mohammed Bello Adoke. Er kündigt eine genaue Strafverfolgung gegen alle Beschuldigten an. „Wer auch immer schuldig gesprochen wird, muss sich vor Gericht verantworten und wird bestraft.“ Der Präsident hat die Ermittlungen zum Fall an die Kommission für Wirtschafts- und Finanzkriminalität weitergegeben. Doch die Strafverfolgungsbehörde konnte sich in hochrangigen Korruptionsfällen bisher nicht beweisen, viele vorherige Fälle wurden nicht endgültig aufgeklärt und statt der Hintermänner wurden nur Bauernopfer verurteilt. Abubakar Kari ist Soziologe an der Universität Abuja und kritisiert deshalb diesen Schritt. Die Untersuchung sei bereits durch das Komitee des Abgeordnetenhauses durchgeführt worden. Wichtig seien jetzt rechtliche Konsequenzen. „Eines der größten Probleme der nigerianischen Politik ist die Kultur der Straffreiheit“, so Kari. Der Präsident habe jetzt die Gelegenheit, diese Situation zu ändern. Doch bis heute hat sich in dem Fall bis auf ein paar Bauernopfer nichts getan.

5. Der größte und ineffizienteste Arbeitgeber Nigerias

Dienstag, 8.15 Uhr im Radio House in Abuja. Im neunten Stock hat das Informationsministerium ein Büro für Presseakkreditierungen ausländischer Journalisten. Also drückt der junge Mann mit einem Kopfhörer am Ohr im Fahrstuhl für mich auf die Nummer 9. Das ist sein Job. Die Fahrstuhltür öffnet sich und ein älterer Herr mit Mütze an einem Schreibtisch direkt gegenüber wacht erschrocken auf. Ich frage ihn, wo ich hin muss, er zeigt mir per Finger die Richtung. Das ist sein Job. Das Büro ist offen. Vier Schreibtische stehen dort, aber kein Mensch. Ich gehe zurück zum Etagenwächter. Er zeigt mir einen Stuhl, ich solle warten. „Da wird bestimmt bald jemand kommen“, sagt er und döst langsam wieder ein. In den nächsten zweieinhalb Stunden spiele ich mit meinem Handy, der Etagenwächter wird ein paar Mal durch das Öffnen der Fahrstuhltür aus dem Schlaf gerissen und das Büro bleibt leer. Um 11 Uhr taucht der erste Beamte auf. Keine Entschuldigung für die Verspätung, aber immerhin ein „Was kann ich für Sie tun?“

70 Prozent der staatlichen Ausgaben sind Beamtengehälter, beklagte jüngst der Chef der nigerianischen Zentralbank Lamido Sanusi und forder-

te die Regierung auf, mindestens 50 Prozent der Staatsangestellten zu feuern. Ansonsten könne sich das Land nicht entwickeln. Nigeria leidet sich 36 Bundesstaaten und fast 800 Regionalregierungen. Ein Fünftel der Staatseinnahmen gehen an die Regionalregierungen, die laut einem aktuellen EU-Bericht zur wirtschaftlichen Lage Nigerias kaum bis gar nicht überwacht und evaluiert werden.

Sanusi ist auch aufgrund seiner kritischen Äußerungen international hoch angesehen, wurde vom TIME Magazin 2011 als einer der 100 einflussreichsten Menschen der Welt geehrt. Doch im Land musste er für seine Äußerung viel Kritik und Rücktrittsforderungen einstecken – denn der Staat ist der größte Arbeitgeber im Land. Er mag zwar äußerst ineffektiv und korrupt sein, gibt aber Tausenden Nigerianern und deren Familien ein regelmäßiges Einkommen. Das ist selten, weshalb die Nachfrage auch besonders hoch ist. Unter den 10 am häufigsten eingegebenen Suchbegriffen bei Google in Nigeria im Jahr 2012 gehört „NNPC recruitment“. Das staatseigene Mineralölunternehmen der Regierung wird mit Bewerbungen überschüttet. Wenn in Ministerien Stellen ausgeschrieben werden, bilden sich meist lange Schlangen bei der Abgabe für die Bewerbungsunterlagen. Doch eine Mitarbeiterin der NNPC bestätigte mir, dass die meisten Jobs nur über Connections vergeben werden. In kaum einem anderen Land scheint Vitamin B bei der Jobsuche so wichtig zu sein wie in Nigeria.

Der Grund für den hohen Andrang auf Regierungsjobs ist nicht nur die Einkommenssicherheit. Es fehlt schlicht auch an Alternativen. Der Ölsektor bringt zwar viel Geld in die Kassen, braucht aber nur wenige Arbeitskräfte. Hochrangige Minister schätzen die Arbeitslosigkeit auf über 50 Prozent. Die Dunkelziffer dürfte wesentlich höher sein, vor allem bei der Jugendarbeitslosigkeit. Im Juni 2012 schaltete die Dangote Group, der größte Mischkonzern des Landes, eine Stellenanzeige für 2.000 Fahrer. Einstellungs Voraussetzung: ein Universitätsabschluss. Der Firmenvorsitzende und Gründer Aliko Dangote, gleichzeitig der reichste Mann Afrikas, musste sich dafür viel Kritik anhören. Doch die Bewerberzahlen zeigen, wie viele qualifizierte Nigerianer keinen Job haben. 13.000 Bewerber reichten ihre Unterlagen ein, darunter sechs Bewerber mit Dokortitel, 704 mit Masterabschluss und 8.460 mit Bachelorabschluss.

Arbeitslos trotz Studium, das ist keine Seltenheit in Nigeria. Das liegt zum einen an mangelnden Jobangeboten, aber auch an der unterdurchschnittlichen Qualität der meisten Hochschulen. „Die Universitäten hier sind nur zu 10 Prozent Unis“, meint Thomas Maettig von der Friedrich-Ebert-Stif-

tung in Abuja. „Der Rest ist Geldmacherei.“ Viele Professoren konzentrieren sich eher auf gut dotierte Beratertätigkeiten als auf die Qualität ihrer Lehre. Frontalunterricht ist der Standard bei Vorlesungen, das Entwickeln eigener Ideen und Ansätze wird weder gefordert noch gefördert.

Zum anderen gibt es kaum Jobangebote. Die Chance, in Abuja in ein Taxi zu steigen und von einem Uniabsolventen gefahren zu werden, ist relativ hoch. „Das ist doch Wahnsinn“, schüttelt ein junger Taxifahrer im klapprigen Golf den Kopf. „Man investiert in seine Universitätsausbildung, um dann Taxi zu fahren. Der 27-Jährige Nonso gehört ebenfalls zur Generation „Arbeitslos trotz Studium“. Er hat im Süden des Landes einen Bachelor in Geologie gemacht, heute übernimmt er Gelegenheitsjobs in der Hauptstadt Abuja. Botengänge und Wäschewaschen für die Glücklichen mit gutem Einkommen. Doch Nonsos Geschichte beschreibt auch eine weitere Tragödie der nigerianischen Jugend.

„Kannst du mir nicht einen Job besorgen?“, fragt er mich.

„Ich kenne niemanden in der Geologie-Branche.“

„Das macht nichts. Irgendein Job!“

Berufsträume sind selten in Nigeria. Wer einen jungen Menschen danach fragt, bekommt selten eine konkrete Antwort. Hauptsache Geld verdienen. Doch wie kann eine Gesellschaft funktionieren, in der niemand davon träumt Bäcker zu werden, Pilot, Landwirt oder Handwerker. „Zu viele Menschen hier wollen einfach nur leben und überleben“, hat mir ein nigerianischer Freund einmal gesagt. „Da ist es egal, ob man seine Arbeit besonders gut oder schlecht macht. Hauptsache man hat am Ende genug Geld.“

6. Ein deutscher Konzern baut Nigerias Infrastruktur – und die Häuser der Politiker

Bereits im Juli 2011 stolperte ich in der Wirtschaftswoche über ein Interview mit Roland Koch. Der Hesse hatte zuvor überraschend sein Amt als Ministerpräsident in seiner Heimat abgegeben und war nun in die Wirtschaft gewechselt. Er wechselte zum Bau- und Dienstleistungskonzern Bilfinger Berger und verzehnfachte sein ehemaliges Politikergehalt auf 1,5 Millionen Euro. Kritiker prangerten an, dass einige große Bauprojekte, an denen das Land Hessen Anteile hatte, während Kochs Amtszeit als Ministerpräsident an Bilfinger gingen.

Zum Zeitpunkt des Interviews war er gerade ein paar Tage als Vorstandsvorsitzender im Amt und wird auf das Thema Nigeria angesprochen. Bilfingers Tochter Julius Berger Nigeria agiert dort seit 1970, hat Tausende Angestellte und zieht seit Jahren ein Großprojekt nach dem anderen an Land. Mittlerweile ist Julius Berger Nigeria an der nigerianischen Börse notiert und Bilfinger hält nur noch eine Minderheitsbeteiligung. Doch häufig kommen Diskussionen auf, wie diese Aufträge an Land gezogen werden. Immer wieder kam es zu Korruptionsvorwürfen, 2010 zahlte Julius Berger fast 30 Millionen Euro in einem Vergleich an den nigerianischen Staat. Vorwürfe gab es auch wegen der sehr engen Beziehung zum ehemaligen nigerianischen Präsidenten Umaru Yar'Adua. Als dieser noch Gouverneur des nigerianischen Bundesstaats Katsina war, erkrankten seine Nieren schwer. Informationen der US-Botschaft in der nigerianischen Hauptstadt Abuja drangen in die Öffentlichkeit, wonach Julius Berger dem Politiker über Jahre medizinische Hilfe zur Verfügung stellten – vom Flug zur Behandlung in Deutschland bis zu einem eigenen Dialysegerät in seiner Heimatstadt Katsina. Alles falsch, sagt Roland Koch im Interview. Die Flugkosten wurden hinterher vom nigerianischen Staat beglichen, das Dialysegerät sei kein Geschenk für Yar'Adua und stehe „im Krankenhaus von Katsina allen Menschen vor Ort zur Verfügung. Nun darf daran gezweifelt werden, ob Roland Koch oder der Interviewer jemals selbst ins nordnigerianische Katsina gereist ist, kurz vor der Grenze zum Niger. Ich wollte Kochs Aussage prüfen und machte mich selbst auf nach Katsina.

Über Kontakte lerne ich Salmanu kennen, der im Krankenhaus in Katsina als Krankenpfleger arbeitet. Wir treffen uns in meinem Hotel und er nimmt mich mit seinem Motorrad mit zu seinem Arbeitsplatz. Das größte Krankenhaus des Bundesstaats liegt in der Nähe des Zentrums und besteht aus etlichen einstöckigen Häusern, die auf langen überdachten Wegen verbunden sind, die vor der knallenden Hitze schützen. Da die Krankenhaus-Chefin im Moment nicht da sei, stellt mich Salmanu dem derzeit behandelnden Arzt vor. Sein Vorzimmer platzt aus allen Nähten, vor allem Frauen und Kinder warten auf die Behandlung. Auch vor dem Haus liegen erschöpfte Menschen im Schatten und warten auf Behandlung. Der Arzt im weißen Kittel empfängt mich freundlich, könne mir aber den Zugang zum Dialysebereich nicht erlauben. Das könne nur die Chefin – und die komme erst morgen wieder. Also starte ich am nächsten Tag einen neuen Anlauf. Doktor Wanii ist jetzt tatsächlich in ihrem Büro, hört sich skeptisch mein Anliegen an – könne aber nur zustimmen, wenn der medizinische Administrationschef für den Bundesstaat Katsina zustimmt. Sein Büro ist glücklicherweise nur wenige Straßen entfernt, doch der Chef sei nicht da, sagt sein PR-Mitarbeiter. Tele-

fonisch ist er im Moment auch nicht erreichbar, aber er werde sich sicher zeitnah bei mir melden. Nachdem das überraschenderweise nicht passiert, fahre ich wieder bei seinem Büro vorbei und mache dem Herrn klar, dass ich morgen die Stadt verlassen möchte und bis dahin gern noch das Dialysegerät sehen möchte. Der Mann im langen weißen Gewand nickt in seinem Sessel und verspricht sein Bestes zu tun. Die kleine Stadt gilt für nordnigerianische Verhältnisse als relativ sicher und liberal, hinter meinem Hotel wird in einer Open-Air-Bar trotz Scharia reichlich Alkohol ausgeschenkt und gebechert. Trotzdem: Europäer in der Stadt sind selten und fallen auf, also möchte ich nicht lange bleiben (Anmerkung: Nur einen Monat nach meiner Abreise wurde hier ein französischer Ingenieur von Islamisten entführt).

Am nächsten Morgen packe ich meine Tasche und plötzlich klingelt das Telefon. Der PR-Mann ist am Apparat. Gute Nachricht, der Chef hat zugestimmt. Erneut fahre ich mit dem Motorrad-Taxi zum Krankenhaus, doch heute sei die Doktor Wanii auf Dienstreise. Nach erneutem Hin und Her gibt der diensthabende Chefarzt die Order, mich zum Dialysebereich zu begleiten, der sich am äußersten Rand des Krankenhauses befindet. Von außen sieht das Gebäude aus wie jedes andere, aber im Inneren ist der Unterschied riesig. Der Krankenpfleger Babangida Halilu Ruma zeigt uns stolz die beiden Räume mit neuer, sauberer Einrichtung und modernen Geräten. „Wenn der Arzt bei einem Patienten Probleme beim Blutfluss diagnostiziert, kommt er hierher“, erklärt Ruma und läuft vom Empfangsraum in den Behandlungsraum. „Wir schauen uns dann alles ganz genau an und besprechen das weitere Vorgehen mit dem Patienten. Denn viele glauben fälschlicherweise daran, dass die Krankheit unheilbar ist.“

Im Behandlungszimmer liegen zwei Patienten, bei denen gerade eine Dialyse durchgeführt wurde. Drei bis vier Stunden läuft dabei ihr Blut durch eine Maschine und wird dabei gereinigt. Links liegt eine 37-Jährige Frau auf einem Bett, die zweimal die Woche hierher kommt, weil ihre Niere versagt hat. Sie fühlt sich schwach nach der Behandlung, kann kaum reden. Rechts daneben liegt ein Lehrer, dessen Dorf-Arzt vor zwei Monaten nicht mehr weiterwusste und ihn nach Katsina ins Krankenhaus schickte. Auch bei ihm die Diagnose Nierenversagen. Seit 12 Tagen liegt er jetzt hier und muss drei Mal pro Woche ans Dialysegerät angeschlossen werden. Zwischendurch nach Hause fahren kann er nicht, dafür fehlt ihm die Kraft und das Geld. Mittlerweile habe sich sein Zustand jedoch gebessert. Vorher hatte er nie Appetit, jetzt isst er wieder, berichtet er, und hofft schon bald wieder gesund zu werden und als Lehrer zu arbeiten. Der Mann lobt die Arbeit der Ärzte – und die Lokalregierung. „Ich war völlig überrascht, als ich da-

von erfuhr, dass ich hier kostenlos behandelt werde“, sagt er. Bis heute habe er keinen Cent für die Behandlung bezahlt. Krankenpfleger Ruma bestätigt das. Seitdem das Dialyse Center vor 14 Jahren vom damaligen Gouverneur Yar’Adua eingerichtet wurde, sei die Behandlung für alle Patienten aus dem Bundesstaat komplett kostenfrei. Einmal im Quartal schicke eine deutsche Firma neues Material und die Bundesstaatenregierung zahle dafür, berichtet Ruma. Aus Kreisen der Krankenhausadministration hört man jedoch, dass dies durchaus umstritten sei. Alle anderen Patienten müssen für ihre Behandlung zahlen, oft fehlt es an einfacher medizinischer Ausstattung und Personal. Doch für die teure Dialysebehandlung werde viel Geld ausgegeben, obwohl momentan nur acht Menschen in Behandlung sind. „Das Geld, was dafür ausgegeben wird, fehlt an anderen Stellen“, sagt ein Insider. Ob das Gerät vom ehemaligen Gouverneur selbst genutzt wurde oder von Julius Berger gespendet wurde, dazu kann oder will sich im Krankenhaus niemand äußern.

Es bleiben viele Fragezeichen. Hat Julius Berger aus politischem Kalkül dem damaligen Gouverneur durch eine exzellente medizinische Behandlung ein paar Lebensjahre geschenkt, mit dem Wissen, er könne bald Präsident werden? Beobachter meinen, dass Yar’Adua ohne medizinische Hilfe aus dem Ausland eher gestorben wäre. Selbst wenn Julius Berger aus reiner Nächstenliebe entschied, ausgerechnet der kleinen Stadt Katsina im Norden Nigerias ein Dialysegerät zu schenken, so zeigt die Geschichte doch, wie eng der Konzern mit der politischen Elite des Landes verbunden ist. Im Ort Katsina gibt es ein gut geschütztes, edles Haus, was sich klar von anderen Gebäuden der Stadt abhebt. Gebaut hat es Julius Berger - für Umaru Yar’Adua. „Ist es keine Korruption, wenn ein Konzern Häuser für Politiker baut?“, fragt der politische Analyst Muhammed Junaidu. „Natürlich ist es Korruption.“ Berger argumentiert häufig, dass es teilweise Probleme gab, aber der Konzern helfe aktiv bei den Ermittlungen. Die Korruption sei nicht systematisch. Für Junaidu ist das schlicht eine Lüge. Bei der Vergabe von großen Verträgen gehe es in Nigeria nicht um Leistung, sondern um Kontakte. „Es gibt keinen anderen Weg, all diese Verträge zu bekommen und so einen guten Kontakt zu Politikern, Militär und Wirtschaftsentscheidern zu halten, als Korruption. Nigeria ist ein systematisch korrupter Staat. Julius Berger ist mit Nigeria verbunden. Es gibt also gar keinen Zweifel daran, das auch Julius Berger systematisch korrupt ist.“ Auch die Staatsanwaltschaft Frankfurt ermittelt gegen neun Berger-Mitarbeiter. Sie sollen über mehrere Jahre höchste Kreise der nigerianischen Elite geschmiert haben, um an Aufträge zu gelangen – vor allem für den Bau einer Pipeline für die Nigerian National Petroleum Corporation (NNPC) und Shell Nigeria. Die Staatsan-

waltschaft wartet dazu bereits seit Monaten auf die Antwort auf ihr Rechtshilfeersuchen an das US-Justizministerium (Stand: Mai 2013). Laut Bilfinger gehöre nur noch einer der Beschuldigten dem Konzern an.

Die Erfolgsgeschichte von Julius Berger in Nigeria begann im August 1965. Das nigerianische Ministerium für öffentliche Bauarbeiten, der deutsche Botschafter und die Julius Berger Tiefbau AG unterzeichneten damals einen Vertrag zum Bau einer riesigen Brücke zwischen dem Festland von Lagos und der vorliegenden Insel. Finanziert wurde das Projekt über einen Kredit der deutschen Bundesregierung und der Entwicklungsbank KfW. 1970, kurz nach dem Ende des Biafra-Krieges, wurde die Firma Julius Berger gegründet – und bekam anschließend massenweise Aufträge. Brücken, Staudämme, Straßen, Stahlfabriken, Wasseraufbereitungsanlagen. 1971 wurde Nigeria Mitglied der OPEC, nur 20 Jahre nachdem Shell die erste Bohrung startete. Dementsprechend floss weiter viel Geld in die Staatskasse, beziehungsweise eher in die Kasse der herrschenden Eliten. 1976 beschloss die Regierung, Abuja als neue Hauptstadt aufzubauen. Und wieder zog Julius Berger einen Auftrag nach dem anderen an Land. Heute hat Julius Berger in Nigeria mehr als 18.000 Mitarbeiter aus 40 Nationen und ist der größte private Arbeitgeber im Land. Julius Berger International, ebenfalls eine Bilfinger-Tochter, plant und koordiniert die Bauprojekte mit 400 Mitarbeitern in Wiesbaden und 600 in Nigeria. Hunderte Deutsche arbeiten für die Bilfinger-Töchter in Nigeria. Für die ausländischen Arbeiter wurde in Abuja eigens eine eigene, eingezäunte Siedlung aufgebaut, das Life Camp. Abgesehen von der Hitze leben die Mitarbeiter hier wie in Deutschland. Es gibt frische Berliner, im Dezember auch einen Weihnachtsmarkt mit Glühwein. Allerdings baut Berger nicht nur in Abuja. Häufig müssen die Angestellten außerhalb arbeiten und werden mit der harten Realität Nigerias konfrontiert. 2012 wurde in Kano ein Berger-Ingenieur aus Baden-Württemberg von Al Quaida im islamischen Maghreb entführt und später ermordet.

Allein zwischen 2007 und 2009 verdoppelte Julius Berger in Nigeria seinen Umsatz auf nahezu eine Milliarde Dollar. Auch danach wuchs der Umsatz, zwischen 2011 und 2012 um fast 19 Prozent auf knapp eine Milliarde Euro. Wenn man die Umsatzzahlen jedoch umrechnet, fällt das Wachstum aufgrund der rasanten Inflation des Naira schwächer aus. Trotzdem: In allen Ecken des Landes bin ich auf meiner Reise auf das JB-Zeichen gestoßen, ob als steinernes Logo am Straßenrand oder auf einem der unzähligen Pick-Ups der Firma. Und bei vielen Nigerianern genießt die Firma einen sehr guten Ruf. „Julius Berger ist gut für unser Land“, sagt der Kleinunternehmer

Abubaker Matazu in Katsina. „Wenn die Deutschen etwas bauen, dann wissen wir zumindest, dass es gute Qualität ist.“ Auf meiner Reise traf ich auch einen Briten, der vor 30 Jahren als Lehrer an einer Schule in Nordnigeria arbeitete und jetzt erstmals wieder zu Besuch war. „Die Deutschen haben dort damals eine Straße gebaut und die Qualität ist immer noch super. Alle anderen Straßen dort sind völlig verfallen“, berichtet er. Es gibt tatsächlich etliche Fälle in Nigeria, in denen Firmen mit wenig Reputation Straßen bauten, die den genutzten Asphalt nicht wert waren. In einigen Fällen wurden auch Aufträge vergeben, ohne dass jemals eine Straße gebaut wurde. Das große Unternehmen Julius Berger hingegen genießt den Ruf gute Arbeit zu leisten, hat Know-how, international einen guten Ruf und die nötigen Ressourcen, Großprojekte zu stemmen.

Der politische Analyst Muhammed Junaidu ist fest davon überzeugt, dass sich ausländische Großinvestoren nur im Land engagieren können, wenn sie beim Spiel der Korruption mitspielen. Roland Koch sagte 2013 in einem Interview, dass es für den Konzern zwei Dinge gebe, die sein Geschäft und die Reputation nachhaltig gefährden können: Sicherheitsstandards bei der Arbeit und Korruption. Deshalb seien Bilfinger diese beiden Bereiche besonders wichtig. Was könne Bilfinger und Berger denn machen, wenn sie wirklich nicht mehr beim Korruptionsspiel mitmachen wollen? Junaidu lacht. Es gebe nur einen Ausweg: Sie müssten das Land verlassen.

7. IT-Oase im Norden

Die Hitze ist drückend in Katsina, kurz vor der Grenze zum Niger. Die Sonne knallt erbarmungslos auf die trockene Erde. Den einzigen Pool der Stadt finden Besucher im teuersten Hotel. Es sieht aus wie ein Gefängnis mit hohen Mauern um eine Wasserstelle. Sitzgelegenheiten gibt es keine. Auf der Wasseroberfläche schwimmt der Dreck, genau daneben rattert ein Generator. Die bessere Abkühlungsmöglichkeit ist ein Trip mit einem Motorradtaxi. Der Fahrtwind wirkt erfrischend und auch der Verkehr ist im Vergleich zu anderen Städten Nordnigerias entspannt. Der Fahrer rast mit seinem chinesischen Motorrad durch die neuen Straßen der Stadt mit angeblich fast einer halben Million Einwohnern, vorbei an auffällig vielen Computer- und IT-Geschäften. Ich bitte den Fahrer, vor einem anzuhalten. „NIV Internet Services“ steht groß auf einem Schild über dem Gebäude an der Hauptstraße. Drinnen finde ich ein Internetcafé. Junge Leute sitzen an den vier funktionierenden Computern, schreiben Bewerbungen für Universitäten und surfen im Internet. In ganz Nordnigeria scheint das Internet momen-

tan zu boomen. Eine Internetcafé-Besitzerin in Zaria hatte mir am Tag zuvor schon gesagt, dass sie vor allem mit der Eröffnung von Facebook-Accounts viel Geld verdient. Umgerechnet ein Euro kostet in den meisten Internetcafés der Eintritt in die Welt der sozialen Netzwerke.

Der Anzahl der Geschäfte und Internetcafé zufolge könnte Katsina also die IT-Oase im Norden sein. Ist sie aber nicht, meint der Manager von NIV Internet Services, Lawal Ahmad Alassan. Der 38-Jährige berichtet von einem kurzen Boom im Internetcafé-Geschäft, doch ein Überangebot an Cafés ließ die Umsatzzahlen wieder einbrechen. Im IT-Entwicklungsbereich sei die Stadt weder international noch national wettbewerbsfähig. Es gibt zwar drei Hochschulen in Katsina, aber der Mann im Celtic Glasgow-Trikot berichtet von IT-Studienabsolventen die weder Microsoft Word noch Power-Point benutzen können. „Manche denken ein Laptop ist ein Laptop und sie können es auf jedem Markt kaufen. Aber das IT-Business ist doch nicht, wie Tomaten verkaufen“, sagt der Manager. Immerhin hat sich für Alassan so ein neues Geschäftsfeld aufgetan: Computerschulungen. In mehreren Kursen in der Woche können die Teilnehmer lernen, wie sie verschiedene Computerprogramme richtig nutzen.

Computerschulungen, damit hält sich auch Abubaker Matazu einige Häuser weiter über Wasser. Auch er hatte mal ein Internetcafé, doch die hohen Stromkosten zwangen ihn in die Knie. Der kleine Mann zeigt mir den Raum im ersten Stock. Zwölf Computer stehen dort an Tischen mit Stühlen. Unge- nutzt. Die staatliche Stromversorgung ist wie überall im Land miserabel und so musste er Tag für Tag 20 Euro für Diesel für seinen Generator zahlen. Seine Kunden waren nicht bereit mehr als 50 Cent pro Stunde für die Internet- nutzung zu zahlen und so wurde das Geschäft unrentabel. Matazu ärgert die Arroganz der politischen Eliten, die die Probleme des Landes nicht ernst- haft lösen wollen. „Nur drei Prozent der staatlichen Einnahmen können für die Entwicklung genutzt werden, der Rest finanziert das marode System“, zitiert der gelernte Ingenieur Matazu den Chef der nigerianischen Zentral- bank Lamido Sanusi. Matazu redet viel, aber nicht um den heißen Brei her- um. Deshalb wollte er auch mal in die Lokalpolitik, aber dafür redete er zu viel. „Ich habe zu viele Fragen gestellt“, sagt er schulterzuckend. „Da hatte sich das schnell erledigt.“

Die Heimatstadt des ehemaligen Präsidenten Umaru Yar'Adua hat zwar Fortschritte gemacht, meint Matazu, aber der Durchbruch sei weit entfernt. Gerade als er mich aus seinem C&T World-Geschäft verabschieden will, er- wähnt der Ingenieur noch ein Argument für die stockende Entwicklung des Landes, dass ich bisher noch nie von einem Nigerianer gehört hatte. „Die meisten Menschen hier beten einfach nur zu Gott“, beklagt sich Matazu

über die tiefreligiöse Einstellung der meisten Nigerianer, dass Gott für alles sorgen werde. „Aber ich bin sicher, dass Gott diese Gebete nicht hört, wenn man danach einfach ins Bett geht und schläft. Die Leute müssen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, arbeiten und für ihre Rechte kämpfen!“

8. Vom Verfall der nigerianischen Textilindustrie

Wer in Zaria gute lokale Kleidung kaufen will, wird fast von jedem Einheimischen auf Sheda verwiesen. Der Laden liegt am Stadtrand, trotzdem ist er eine feste Größe für modebewusste Männer. Durch die trockenen, staubigen Straßen fährt mich ein Motorradtaxi dorthin, vorbei an einigen islamistischen Schriftzügen, die zum Tod Amerikas aufrufen. Von außen sieht der Laden unscheinbar aus, aber drinnen brummt das Geschäft. Hamza Abubakr zeigt gleich mehreren Kunden gleichzeitig Stoffe. „Die großen und wichtigen Leute in Nigeria kaufen Waren aus dem guten Material aus Deutschland und der Schweiz“, sagt Abubakr in einer ruhigen Minute und zeigt auf die eingeschweißten Stoffe auf dem Verkaufstisch mit dem großen „Made in Germany“-Aufdruck. Der kleine Mann kauft eher die billige Qualität aus China.“ Ware aus Nigeria? Da lacht der Sohn des Gründers, der selbst mal ein Schneider war und aus 50 Euro Startkapital eine Firma mit 50.000 Euro jährlichem Umsatz gemacht hat. Früher gab es das Mal, erinnert er sich. Drei Fabriken produzierten in Zaria. Doch heute schaue die Regierung nur aufs Öl, die Industrie liegt brach und im Land färbt er seine importierten Stoffe nur noch auf die traditionelle Weise.

Etwas weiter nördlich in Kano treffe ich einen solchen traditionellen Färber. Die Färberei Kofar Mata sieht aus wie ein löchriger Käse. Überall sind Löcher im Boden. Ayub hockt in der knallenden Sonne über einem der Löcher. In seinen Händen hält er ein T-Shirt und taucht es in ein Loch mit einer nach Urin riechenden Flüssigkeit. Es ist ein traditionelles Gemisch aus getrockneten Zweigen und Asche, mit dem seine Familie schon seit Generationen Textilien färbt. Der alte Mann hat dicke Gummihandschuhe an und tunkt das T-Shirt immer wieder in die Flüssigkeit. Als er fertig ist, hat das T-Shirt verschiedene Blautöne. „Wenn es trocknet, sieht es noch viel besser aus. Viel schöner als diese Chemikalien“, meint Ayub.“ Und auch viel besser für die Haut.“ Aber eben auch zeit- und arbeitsintensiver – und damit teurer als Produkte aus China und Indien. Früher, berichtet Ayub, hätten hier über tausend Menschen gearbeitet. Heute sind nur vier der mehr als 100 Löcher zum Färben besetzt. Ayubs Sohn hat das Handwerk auch von seinem Vater gelernt und arbeitet noch immer mit seinem Vater. Außerdem zeigt er den

wenigen Touristen, die sich noch nach Kano trauen, die Färberei und erklärt das traditionelle Handwerk. Sein fünfjähriger Sohn tobt mit Freunden ebenfalls in der Färberei. Ob er auch die traditionelle Arbeit weiterführen wird? Es wäre Ayubs Traum. Dabei wird es wohl auch bleiben.

Ob in Kano oder Zaria – es gibt etliche Geschichten vom Niedergang der nigerianischen Textilindustrie. 1961 war Nigeria noch westafrikanischer Spitzenreiter beim Export von Baumwolle. Doch während der globale Handel seitdem drastisch anstieg, verlor Nigeria den Anschluss. Burkina Faso und Mali überholten mühelos, ganz zu schweigen von den Mitbewerbern in Asien. Im Jahr 2000 exportierte Nigeria überhaupt keine Baumwolle. Heute steigt die Zahl immerhin etwas, wenngleich Nigerias globaler Marktanteil noch bei weit unter einem Prozent liegt.

Die einst florierende Baumwoll- und Erdnussindustrie im Norden kollabierte mit Beginn der Erdölförderung in den 1960er Jahren. Seitdem bereichern sich die politischen Eliten am „Schwarzen Gold“ – während laut Afrikanischer Entwicklungsbank noch im letzten Jahr zwei Drittel der Bevölkerung mit weniger als einem Dollar am Tag auskommen mussten. Die Organisation für industrielle Entwicklung der Vereinten Nationen, UNIDO, legte 2012 alarmierende Zahlen vor. Demnach gab es 1985 im Land noch 175 Textilfabriken, 2008 nur noch 25. Die Gründe: Schlechte und überteuerte Energieversorgung, steigende Benzinpreise, mangelnder Zugang zu Finanzkapital, steigender Textilimport und die Unfähigkeit des Staates, auf diesen angemessen zu reagieren. Nigeria beugte sich bereits 1995 der Welthandelsorganisation WTO und öffnete seinen Markt für Textilimporte – wesentlich schneller als andere Länder. Mittlerweile versucht die Regierung zwar, Importe heftig zu besteuern, doch der Schmuggel asiatischer Kleidung über Benin und den Niger blüht. Außerdem überflutete China durch seinen WTO-Beitritt und der damit einhergehenden Abschaffung von Importquoten in vielen Ländern, wie den USA, den internationalen Textilmarkt. Nigeria und andere afrikanische Länder konnten nicht mehr mithalten.

Das alles hat Folgen für Tausende Nigerianer. Zwischen 1996 und 2008 verloren allein durch die Schließung von Textilfabriken 113.000 Menschen ihren Job. Iddu Detisu Adahama ist fest davon überzeugt, dass diese Entwicklung zur wachsenden Unsicherheit in der Region beigetragen hat. „Ohne soziale Probleme und die hohe Arbeitslosigkeit gibt es auch keine Sicherheitsprobleme“, meint der Unternehmer aus Kano und spielt damit darauf an, wie einfach religiöse Extremisten wie Boko Haram frustrierte neue Mitglieder anwerben können. Adahama hat 1978 seine nach ihm benannte

Textilfirma Adahama Textiles gegründet. Er erinnert sich noch gut an die guten Zeiten in der Textilbranche. Wenn er daran zurückdenkt, strahlen seine Augen und er lächelt. „Die Menschen hatten Arbeit, Gebildete und Analphabeten. Auf der Farm, in der Industrie oder als Näher. Damals trugen alle Häftlinge, Krankenschwestern und Schüler hier Uniformen aus nigerianischer Baumwolle, weiterverarbeitet in Nigeria.“

Mit 17 Mitarbeitern hat Adahama 1978 angefangen, Ende der 80er Jahre waren es schon 335. Da galt nigerianische Baumwolle noch als eine der besten der Welt. Heute sind es nur noch 24, sie produzieren gestrickte Textilien wie Unterwäsche und T-Shirts. „In den guten alten Tagen haben wir unsere Produkte nach Lagos und in die Nachbarländer geschickt. Heute haben die Chinesen und Inder das Geschäft übernommen“, klagt Adahama. Er redet sich in Rage, wenn er darüber nachdenkt, wie das Ölgeld verschwendet wurde und wird. „Hätten wir nur 10 Prozent der Öleinnahmen in die Industrie und die Landwirtschaft gesteckt, gebe es heute keine Sicherheitsprobleme in Nigeria. „Einige Entscheidungsträger, so der Unternehmer, profitieren davon, wenn Nigeria Konsument bleibt – und nicht Produzent. Adahama vermisst ehrliche, patriotische Führungskräfte und eine Gesetzgebung, die die lokale Produktion schützt. In den letzten vier Jahren wurden vom Gouverneur in Kano¹³¹ Gesetze verabschiedet. In keinem Gesetz geht es um die Förderung oder den Schutz von Landwirtschaft, Industrie oder Handel.

Trotzdem wollte Adahama noch mal durchstarten. Vor zwei Jahren bekam er einen Kredit, kaufte neue Maschinen aus China, Japan und Großbritannien. Im Januar 2012 wollte er 200 Leute anstellen, hatte bereits alle Interviews geführt. Dann gab es die bisher schlimmsten Anschläge von Boko Haram in Kano mit mehr als 100 Toten. Adahama läuft durch seine riesige Fabrikhalle voller neuer Nähmaschinen. Mehr als 100 Arbeitsplätze könnten das sein, im Schichtsystem könnten bis zu 300 Menschen am Tag hier arbeiten. Doch seit Monaten kann er aufgrund der Sicherheitssituation noch nicht beginnen. „Gleich um die Ecke ist eine Polizeistation, die im Januar ebenfalls angegriffen wurde“, sagt der Unternehmer frustriert. Deshalb seien ständig die Zufahrten zur Firma gesperrt. Er ist trotzdem zuversichtlich, dass die Produktion bald starten könne. Die Zahl der Check Points in der Stadt geht langsam zurück, die Sicherheitslage scheint sich allmählich zu stabilisieren. „Irgendwie geht es immer weiter“, sagt Adahama und lacht.

9. Die Zukunft liegt auf dem Land

„1,5 Millionen Naira habe ich mit diesem Ding in den Sand gesetzt“, ärgert sich der Mann in seinen 40ern, der seinen Namen besser nicht nennen will. Rund 7.500 Euro. Er läuft langsam durch die kleine Fabrik in Ogun State, kurz vor der Grenze zu Benin. Die Maschinen sind alt und verstaubt. Früher hat er hier Maniok-Wurzeln zu Mehl weiterverarbeitet. Maniok wird von vielen Bauern in Westafrika angebaut. Es wird häufig zu einer Art Kloßteig weiterverarbeitet und dann beim Essen als sättigende Beilage gereicht. Man kann es aber auch zu einem feinen Mehl weiterverarbeiten, dass als Stärke- oder Weizenmehlersatz genutzt werden kann. So wie es der frustrierte Kleinunternehmer einst machte. Damals hatte der ehemalige Präsident Olusegun Obasanjo versucht, so die Landwirtschaft anzukurbeln. Die Idee: Nigeria produziert kaum Weizenmehl, importiert aber seit Jahrzehnten riesige Mengen Weizen zur Brotproduktion. Obasanjo wollte einen Teil des Weizenmehls durch Maniokmehl ersetzen und unterstützte den Aufbau von weiterverarbeitenden Fabriken. Er zwang die großen Getreidemühlen im Land, das importierte Weizenmehl mit Maniokmehl zu nutzen. Doch der nächste Präsident legte nicht mehr viel Wert auf die Kontrolle. Das Gesetz wurde nicht mehr kontrolliert. Die Nachfrage nach Maniokmehl sank. Die weiterverarbeitenden Maniokmehlfabriken kauften weniger Maniok bei den Bauern. Die Bauern bauten daraufhin weniger Maniok an, der Preis stieg, und wurde zu teuer für die Weiterverarbeiter. „Eine Tonne Maniokmehl kaufen mir die Mühlen für 400 Euro ab. Aber dafür brauche ich vier Tonnen Maniokwurzeln. Und weil die Bauern dafür 460 Euro wollten, musste ich dichtmachen“, sagt der Kleinunternehmer. 33 solcher Maniokmehlfirmen gab es vor einigen Jahren in Ogun State. Heute sind nur noch zwei aktiv.

Nigeria ist der größte Maniokproduzent der Welt – aber auch einer der ineffizientesten. Die durchschnittlichen Erträge pro Hektar sind im internationalen Vergleich, vor allem zu Thailand und Brasilien, viel zu niedrig und der Maniok wird kaum industriell weiterverarbeitet. Maniok könnte in großer Masse vielschichtig genutzt werden, als Stärke, Glukose, Ethanol oder Tierfutter zum Beispiel. Das Problem beim Maniokmehl ist nur ein Beispiel. An fast allen Ecken und Enden der Wertschöpfungskette gibt es Probleme. Landwirtschaftsminister Adesina will sich mit seiner Landwirtschaftsinitiative nun auf die Förderung einiger Wertschöpfungsketten konzentrieren. Doch wie ernsthaft diese Initiative gemeint ist, lässt sich noch nicht absehen. Fakt ist: Ein Großteil der Bevölkerung Nigerias lebt von Landwirtschaft, aber die staatlichen Ausgaben dafür sind marginal. Die Exportzah-

len von Lederwaren, Kaffee, Tee und Kakao steigen langsam. Zumindest auf dem Papier wird das auch von der Regierung unterstützt. Mehrere lokale Landwirtschaftsagenturen wurden ins Leben gerufen und eine Landwirtschaftsbank gegründet. Doch Beobachter beklagen, dass diese häufig personell und finanziell unterbesetzt sind und planlos agieren. Die Evaluierung von Projekten ist in den meisten Regierungsinstitutionen eher Ausnahme als Regel. Immerhin: Der Landwirtschaftsminister kehrt die Probleme nicht unter den Teppich, sondern spricht sie an. Er scheut sich nicht zu erwähnen, was alles schief läuft und vergleicht Nigeria häufig mit anderen Ländern. Es ist nicht selbstverständlich, dass ein Minister das Verteilungssystem für subventionierten Dünger seines eigenen Ministeriums ineffizient und korrupt nennt. Das Erkennen von Problemen ist bekanntlich der erste und wichtigste Schritt zum Lösen.

Hoffnung machen auch einige Bauern. Im fruchtbaren Plateau State im Zentrum Nigerias zum Beispiel. Wer dorthin fährt, muss aufgrund der angespannten Sicherheitslage ständig an Polizei- und Militärcheckpoints pausieren. Doch neben den Kontrollpunkten fallen am Straßenrand auch ständig Körbe voller Kartoffeln auf. Plateau ist der wichtigste Kartoffelproduzent im ganzen Land. Händler aus dem ganzen Land kaufen hier ihre Ware. Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, kurz GIZ, versucht mit einem Projekt die Wertschöpfungskette zu stärken. Stella Dimlong von der GIZ trifft sich deshalb regelmäßig mit verschiedenen Akteuren. Heute ist sie auf dem Weg in die Kleinstadt Bokkos. Hier trifft sich eine Gruppe von Farmern, die sich zusammengeschlossen hat, um bessere Gewinne und Erträge für ihre Kartoffelernten zu erzielen. Die Gruppe unterscheidet sich jedoch von den meisten anderen im Plateau State, denn für die Mitglieder ist Landwirtschaft die zweite Einnahmequelle. Die Meisten haben einen Regierungsjob und somit ein festes Einkommen. Stella diskutiert mit ihnen, wie sie ihre Erträge und Umsätze erhöhen können. Da der Preis für Kartoffeln stark fluktuiert, überlegen die Mitglieder eine Lagerhalle zu bauen. Dann könnten sie ihre Produkte verkaufen, wenn der Preis am höchsten ist. Außerdem überlegt die Gruppe, verbessertes Saatgut zu nutzen. Das muss zwar teuer über einen Agenten aus den Niederlanden importiert werden, verspricht aber weit höhere Erträge.

Nach dem Gespräch mit der Gruppe trifft Stella den einzigen mittelständischen Verarbeiter von Kartoffeln in der Region. Der Chef Steven kauft seine Waren in der Region und verarbeitet sie zu Tiefkühlpommes weiter. Auch hier versucht die GIZ die verschiedenen Interessengruppen zusammenzubringen. In den großen Hotels in Abuja, drei Autostunden von Jos, werden

die Pommes meist aus Europa importiert. Ein potenzieller Markt für Steven. Doch trotz der Nähe ist es nicht leicht für Steven, mit der europäischen Konkurrenz Schrittzuhalten. Bauern in den meisten Industrie- und Schwellenländern haben nicht nur ein wesentlich effizienteres und produktiveres Landwirtschaftssystem, sie bekommen außerdem großzügige Subventionen ihrer Regierungen. Nicht so in Nigeria. Nach Angaben der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation wird in Asien pro Hektor im Durchschnitt mehr als zehn Mal so viel Dünger benutzt als in Nigeria. 60 Prozent der Farmer in Asien nutzen verbessertes Saatgut, 25 Prozent der Farmer in Ostafrika – aber nur fünf Prozent in Nigeria. Bewässerung ist für einen Großteil der nigerianischen Bauern ein Fremdwort.

Nigerias Landwirtschaft steht weiter vor riesigen Herausforderungen. Die Nachfrage nach Lebensmitteln steigt jedes Jahr, doch die eigene Produktion ist weit davon entfernt, diese zu decken. Die Zentralbank schätzt, dass das Land jedes Jahr Weizen, Reis, Zucker und Fisch im Wert von einer Trillion Naira importiert, fast 50 Millionen Euro. Für ein riesiges, fruchtbares Land mit immenser Jugendarbeitslosigkeit ist das schlicht ein Armutszeugnis – was dringend eine ernsthafte politische Intervention benötigt

10. Der defekte Entwicklungsmotor Eisenbahn

Der Bahnhof in Kano ist ein riesiger, alter Kolonialbau der Briten. Über der Kasse im Warteraum hängt ein altes, großes Schild mit Reisezielen im ganzen Land. Von Lagos bis Port Hartcourt, laut den Preisen neben den Zielen ist die Eisenbahn das günstigste Fortbewegungsmittel im Land. Doch der Bahnhof in Kano ist leer. Hinter der Kasse sitzt niemand und auch davor im Warteraum nicht. Ab und an läuft einem ein Mensch über den Weg, einer der rund 500 Mitarbeiter hier. Die jungen Wachleute berichten über die positiven Entwicklungen hier. Zwei Züge pro Woche verlassen mittlerweile den Bahnhof, berichten sie stolz.

Mohammed kann darüber nur den Kopf schütteln. Der alte Mann hat gegenüber vom Bahnhof einen Laden. Vor 30 Jahren hat er als fliegender Händler angefangen Lebensmittel an Reisende zu verkaufen. „Es war immer voll hier. Überall waren Menschen. Auf dem Vorplatz, an den Gleisen. Es war ein gutes Geschäft.“ Nach wenigen Jahren hatte er genug Geld gespart, um seinen eigenen Laden gegenüber vom Bahnhof zu eröffnen. Anfangs lief das Geschäft gut. Reisende kauften 50 Kilo Säcke Reis, Hygieneartikel und alle möglichen Produkte. Jetzt brummt das Geschäft nur noch,

wenn zweimal die Woche ein Zug den Bahnhof verlässt. „Die guten Zeiten der Eisenbahn sind vorbei“, sagt der Unternehmer enttäuscht. Aber natürlich sei er ein Optimist. Und natürlich glaubt er an eine bessere Zukunft.

Optimismus, das scheint auch das Schlagwort bei der Nigerian Railway Cooperation zu sein, der staatlichen Eisenbahnfirma. In einem alten Kolonialbau aus Holz in Lagos ist die Zentrale des Unternehmens mit rund 6.000 Mitarbeitern. Der Sprecher David Ndagoso sitzt in seinem gut klimatisierten Büro und kann die kritischen Nachfragen über den Zustand seiner Firma gar nicht verstehen. „The glory is back“, behauptet er. Es laufe doch alles super und überall gebe es Fortschritt. Von Ajeokuta nach Warri, von Kaduna nach Abuja, von Lagos nach Kano – es werden doch überall Schienennetze verlegt und erneuert. Dass die Nigerianer diese Ausrede schon seit Jahren hören, stimme natürlich nicht. Denn diesmal habe es die Regierung tatsächlich ernst gemeint. Missmanagement in seiner Firma? Gibt es nicht! 500 Angestellte für zwei Züge pro Woche in Kano sind durchaus nötig, das wurde ganz genau berechnet.

Zurück in Kano regt einen Mann diese Arroganz besonders auf. Ahmad Rabiü ist Geschäftsmann und Vorsitzender der Industrie- und Handelskammer der nördlichen Bundesstaaten Nigerias und hat zum Gespräch in sein großes Haus geladen. „Die Eisenbahn sollte eigentlich das Mittel sein, um schwere Waren zu transportieren“, beklagt sich der Mann im langen weißen Gewand. Die Regierung hätte zwar viel versprochen, aber der letzte Ausbau des Eisenbahnnetzes war 1968. „Seitdem wurde das Netz um keinen einzigen Zentimeter erweitert.“ Für Rabiü ist das ein Grund, warum die Entwicklung in Nordnigeria stagniert. Ohne eine vernünftige Infrastruktur können Geschäftsleute nicht vernünftig wirtschaften und Arbeitsplätze schaffen. Rabiü wirft den politischen Eliten vor, seit der Unabhängigkeit Nigerias die Wirtschaft im Norden nicht ernsthaft zu fördern.

Doch es gibt in der Tat auch positive Zeichen. Anfang 2013 rollte tatsächlich nach monatelang verschobenen Versprechen der erste Zug von Lagos nach Kano, wenngleich auch mit massiven Verspätungen und Beschwerden Reisender. Und am Iddo Terminus in Lagos kann man mittlerweile täglich sehen, wie sehr die Bevölkerung das Reisen per Eisenbahn mag, wenn sich die Züge nach Ilorin füllen. 150 Naira kostet der Trip, ein Bruchteil des Preises für die Busverbindung. In der riesigen Bahnhofshalle warten die Passagiere auf die Abfahrt des Zuges. Um das Abfahrtsgleis des alten Zuges sammeln sich Güter und fliegende Händler. Für 500 Naira pro Woche dürfen sie hier verkaufen, ein gutes Geschäft für die meisten. Auch wenn der Bahnhof

eine viel größere Kapazität hat, ein wenig Aufbruchsstimmung und Eisenbahnromantik kann man hier spüren. Von den früheren goldenen Zeiten mit prächtigem Schienennetz und 45.000 Mitarbeitern ist Nigerias Eisenbahn zwar noch weit entfernt. Aber gerade hier lernt man, sich auch über die kleinen Fortschritte zu freuen.

11. London for Fashion, Rio for Show, New York for Action, Lagos to go!

Der Vers aus einem Song des nigerianischen Musikers Keziah Jones bringt es auf den Punkt. Die Megacity ist ein wahrlich faszinierender Ort voller Kontraste: Strand und Müllhalden, Partys und Raubüberfälle, Reichtum und Armut. Allein die Suche nach einem Weg von A nach B ist für Neulinge in der überfüllten Stadt abenteuerlich. Motorrad, Motorrikscha, Minibus, Sammeltaxi, großer Bus – die Auswahl ist riesig. Aber das große Chaos, welches ich ehrlich gesagt beim ersten Besuch der Stadt erwartet hatte, blieb aus. Lagos hat sich in den letzten Jahren enorm gewandelt. Ein Busnetz wurde eingeführt, das sehr gut funktioniert und den Verkehr enorm entlastet. Es wurde für diese Busse eine extra Spur geschaffen, die auch nur von Bussen genutzt werden darf. Und diese Regel wird tatsächlich kaum gebrochen. Wer das dennoch tut, muss offensichtlich einen geistigen Schaden haben. So ist zumindest die Logik der Stadtverwaltung. Denn neben einem erheblichen Bußgeld werden unerlaubte Nutzer der Busspur zu einem Besuch bei einem Psychiater verdonnert.

Lagos räumt auf – und das in den Augen einiger Bewohner zu radikal. Vor wenigen Wochen wurden sogar die Motorradtaxi von den Inseln verbannt, auf denen sich der Großteil des Geschäftslebens abspielt. Das hat die Fortbewegung wesentlich schwieriger gemacht – und viele Fahrer arbeitslos. Die einen schimpfen auf den Gouverneur Fashola und seine Regeln, die anderen preisen ihn als großen Reformier an. Wirtschaftlich ist es der einzige Ort im Land, der sich von der Ölabhängigkeit lösen konnte und anderen Industrien und Einkommensmöglichkeiten eine echte Chance gegeben hat, meint Thomas Mättig von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Mit Nollywood ist hier beispielsweise völlig ohne Hilfe der Regierung die zweitgrößte Filmindustrie der Welt entstanden. Nollywood hat Hollywood bereits überholt und nur noch Bollywood in Indien vor sich. Die Branche überflutet den gesamten Kontinent mit Filmen, meist günstig produziert mit hohen Gewinnmargen. Viele Schauspieler haben es so zu Wohlstand gebracht und viele träumen genau von einer solchen Karriere, berichtet Victor Okhai. Der Fil-

memacher gehört zu den international bekanntesten Vertretern der nigerianischen Filmindustrie und betreibt auch eine eigene Filmschule. Doch der Weg zur Nollywood-Größe ist hart. „Viele denken, dass jeder schauspieler kann“, sagt Okhai. „Aber das benötigt viel Training und harte Arbeit. Doch wer wirklich an sich glaubt, kann hier sehr erfolgreich werden.“

Erfolg, das ist in Lagos keine Seltenheit. Hier boomt die Mittelschicht. Viele junge Leute nehmen ihre Zukunft selbst in die Hand – mit innovativen Ideen und harter Arbeit. Femi Ishola zum Beispiel. Er ist noch keine 30 Jahre alt und Gründer und Besitzer einer Produktionsfirma. Für nationale und internationale Kunden filmen er und sein Team verschiedene Veranstaltungen. Die Büros seiner Firma sind mit dem neuesten Equipment von Apple ausgestattet. Der Chef ist ständig unterwegs, kann sich über mangelnde Aufträge nicht beklagen. „In diesem Land gibt es so viele Geschäftsmöglichkeiten – und so viel zu berichten“, sagt Femi und lehnt sich an seinem Schreibtisch zurück. Klar gebe es viel Konkurrenz, aber wer zuverlässig gute Qualität liefert, könne in seinem Land gutes Geld verdienen. Der Geschäftsmann glaubt daran, dass Unternehmer wie er die Möglichkeit haben, im Land wirklich etwas zu verändern, Arbeitsplätze zu schaffen, Jugendlichen eine Perspektive zu geben. Doch ist das nicht die Aufgabe der Regierung? „Sei kurz ruhig“, sagt Femi. Von draußen dröhnt der Lärm des Generators ins Büro. „Das Ding läuft seit heute früh ohne Pause. Ich habe zehn Mal mehr Ausgaben für Strom als für Personal. Selbst dieses Problem haben unsere Regierungen seit Jahren nicht geregelt bekommen.“

Der Staat versagt, die Jugend springt ein. Der 28-jährige Michael Adesanwo hat als Webdesigner gearbeitet und jetzt ebenfalls seine eigene Firma gegründet. Mit „Green CareWaste Management“ will er ein Recyclingsystem in Lagos aufbauen, den Müll bei Bewohnern abholen und dann gewinnbringend weiterverwerten. Adesanwo hat sich bereits Systeme in Indien, Südafrika und England angeschaut und versucht jetzt genug Startkapital aufzutreiben, um eine Anlage in Lagos aufzubauen. Oder Olusola Otori. Ein junger Künstler und Fotograf, der den Abriss des berühmten Slums Makoko durch die Regierung dokumentiert hat.

Die Liste der jungen Mittelschichthelden und treibenden Kräfte von Lagos ist lang und sie sind das nachhaltigere und zukunftsorientiertere Öl der Wirtschaft des Landes. Afrikas Mittelschicht wächst – und in Europa schieben die Investoren auf neue Absatzmärkte. Vor 30 Jahren schätzte die Afrikanische Entwicklungsbank die Mittelschicht in Subsahara-Afrika auf rund 100 Millionen Menschen. Die aktuelleren Angaben der Weltbank und der Afrikanischen Entwicklungsbank kommen auf 350 Millionen. Die Länder mit der breitesten Mittelschicht sind Südafrika, Kenia, Ghana und Angola. Nigeria gehört noch nicht dazu, aber eben jene jungen, gut ausgebildeten

Nigerianer haben das Potenzial die riesige Kluft zwischen Arm und Reich zu verkleinern und ihr Land jenseits der Ölpreisfluktuation voranzubringen.

12. Tourismus in Cross River

Urlaub in Nigeria – das steht wohl bei kaum einem Europäer auf der To-do-Liste. Das Land ist eher bekannt für Internetbetrüger und Korruption als für Sandstrände und Erholung. Wer sich trotzdem für eine Reise nach Westafrika entscheidet, muss zunächst persönlich bei der Botschaft in Berlin vorsprechen. Ohne Gehaltsnachweis, Einladung sowie Ein- und Ausreisepass kommt kein Europäer ins Land – das haben sich die Nigerianer von den EU-Bürokraten abgeschaut, die ihrerseits reisewillige Nigerianer schikanieren. In den 1990er Jahren flog auf, dass nigerianische Schleuser an der Deutschen Botschaft in Lagos pauschal bis zu 50 Studentenvisa bekamen, ohne dass die Identität der Bewerber ausreichend geprüft wurde. Nur etwa fünf Prozent der Studienbewerber sprach Deutsch, schätzte das LKA, und ein Großteil setzte sich kurz nach der Einreise ab und endete in kriminellen Kreisen. Seitdem haben vor allem die Deutschen die Regeln kräftig angezogen, jeden Morgen reihen sich etliche Nigerianer in die Schlange vor der Deutschen Botschaft. Termine werden nur für sieben Uhr vergeben. Viele müssen stundenlang warten und werden teilweise wieder nach Hause geschickt, weil die Unterlagen nicht in der geforderten Reihenfolge sortiert sind.

Zurück nach Berlin: Also muss natürlich auch jeder Nigierareisende persönlich bei einem Botschaftsbeamten vorsprechen. Hier wird selbstredend jedem Klischee nigerianischer Beamtenarbeit entsprochen -und spätestens hier wird der ein oder andere die Wahl seines Reisezieles bereuen.

Dabei hat Nigeria in der Tat wundervolle, sehenswerte Ecken. Cross River State im Südosten des Landes ist das beste Beispiel dafür. The Nation's Paradise nennt die lokale Regierung den Bundesstaat ganz unbescheiden – und wer durch die Berge in der Obudu Hochebene wandert, der wird die Bezeichnung nicht übertrieben finden. Glasklare Flüsse durchziehen die Berge, riesige Wasserfälle und tolle Aussichten könnten ein Magnet für Touristen sein. Doch Besucher werden kaum anderen Touristen begegnen. Nicht nur weil das Gebiet so weitläufig ist, sondern vor allem weil die Anreise so kompliziert ist. Der nächste Flughafen ist sechs Stunden entfernt und die Reise auf dem Landweg von Lagos dauert aufgrund des katastrophalen Straßennetzes im Land zwei Tage. Trotzdem haben Investoren in den

Bergen die Obudu Cattle Ranch aufgebaut. Ein Luxushotel mit zwei Restaurants, riesiger Seilbahn, Swimming-Pools, Golfplatz und Wellnesscenter. Doch auch hier gibt es ein altbekanntes Problem in Nigeria: Instandhaltung. Swimming-Pools: kaputt, Seilbahn (inklusive spezieller Präsidentengondel): kaputt, Wellnesscenter: Betreiber verweist. Bis Weihnachten werde angeblich wieder alles funktionieren. Doch bei den wenigen Besuchern macht sich Enttäuschung breit.

Wie ernst nimmt der Bundesstaat also den Wirtschaftszweig Tourismus? In der Landeshauptstadt Calabar hat das Tourismusbüro seinen Sitz. Altes Gebäude, aber junge, motivierte Mitarbeiter. Charles Omorewa ist seit zwei Jahren im Tourismusbüro für Marketing verantwortlich und läßt in sein Büro. „Tourismus ist für die meisten von uns eine neue Sprache“, gibt der junge Manager überraschend selbstkritisch zu. Erst 2003 wurde das Büro gegründet. Omorewa und sein Team versuchen vor allem Nigerianer in Nigeria, Expats und Nigerianer im Ausland zu erreichen. Ausländer ins Land zu locken, sei bei den derzeitigen Visaregeln unrealistisch, die hindern eher das Wachstum im Sektor. Außerdem hadere der Tourismus vor allem mit der Infrastruktur. „Von hier bis Obudu braucht man fünf Stunden. Die Straße fällt in föderale Zuständigkeit – und wird von der Regierung in Abuja kaum gewartet“, beklagt sich der Manager über das ständige Betteln bei der föderalen Regierung. „Tourismus könnte eine große Rolle spielen – darf es aber nicht. Das ist der Faulheitsfaktor wegen unserer Öl- und Gasreserven. Frag hundert Schulabsolventen hier: Shell oder Tourismusbüro? Jeder wird Shell rufen, um viel Geld zu machen. Niemand will sich hinsetzen und dieses Geschäft aufbauen. Wir sind so faul geworden, dass wir noch nicht mal die Öleinnahmen vernünftig für Infrastrukturprojekte nutzen können.“

Omorewa gehört zu der jungen Generation, die Probleme klar erkennt und benennt. Sein Büro kann auch schon große Erfolge vermelden. Der Calabar Carnival ist beispielsweise landesweit bekannt geworden. Jeden Dezember locken kulturelle Veranstaltungen Besucher in die Stadt. Im gesamten Monat kamen letztes Jahr 350.000 Besucher. Sie haben in Calabars Hotels geschlafen, in Restaurants gegessen, bei lokalen Händlern ihr Telefonguthaben gekauft – und so die Wirtschaft angekurbelt.

Cross River hat es geschafft, ein neues Geschäftskonzept zu entwickeln und den Tourismus als ernsthafte wirtschaftliche Zukunftsperspektive zu entdecken. Auch wenn der Bundesstaat noch nicht zu den Top Destinationen in Westafrika gehört: Die ersten Schritte in den Kinderschuhen sind getan.

13. Fazit

Es ist wahrlich nicht einfach, optimistisch über Nigerias wirtschaftliche Lage und Zukunft zu denken. Aus meiner persönlichen Erfahrung würde ich Nigeria als eines der chaotischsten und problematischsten Länder Afrikas bezeichnen. Kaum ein Gesprächspartner erwartet einen großen Durchbruch in den nächsten Jahren. Das viel gepriesene Wachstum ist und bleibt getrieben von Erdölexporten. DHL transportiert massenhaft Waren von Europa nach Nigeria, aber auf dem Rückweg müssen die Flieger in anderen westafrikanischen Staaten Stopps einlegen, um Waren für den europäischen Zielmarkt zu laden.

“The magician and the politician have much in common: they both have to draw our attention away from what they are really doing.” – Ben Okri, Schriftsteller

Das politische System ist marode, ineffizient und dient einzig den politischen Machthabern. Wer an die Macht kommt, bereichert in kürzester Zeit sich und seine Familie. Babafemi Ojudu ist einer der wenigen Politiker, die tatsächlich versuchen die Realität anzuprangern. Der ehemalige Journalist ist in die Politik gegangen, um endlich etwas zu ändern. Nach einem Jahr berichtet der Senator resigniert über das mangelnde Interesse am Wandel. Der Fisch stinkt zwar vom Kopf, doch selbst ein Teil der normalen Bevölkerung hat sich mit dem bestehenden System arrangiert. Als Ojudu in seinem Wahlkreis verkündete, dass er das Spiel der Politiker nicht mehr mitspielt und lieber Arbeitsplätze schaffen will, als Wählerstimmen zu kaufen, wurde er ausgebuht. Die Menschen forderten Motorräder für ihre Stimmen. Auch der Ruf des Landes im Ausland liegt sehr im Argen. Von Norwegen bis Südafrika – beim Stichwort Nigeria fällt vielen Menschen noch heute nur Internetbetrug ein. Stumpfe Vorurteile meist, leider aber auch immer noch mit einem Stück Wahrheit. Vor 15 Jahren warnte die nigerianische Zentralbank via Anzeige in der deutschen BILD-Zeitung vor kriminellen Landsleuten. Genau diese Vorstellung von Nigeria hat sich leider weiter in vielen Köpfen gehalten.

“The only thing we have learnt from experience is that we learn nothing from experience.” – Chinua Achebe, Schriftsteller

Ist Nigeria also ein hoffnungslos verlorenes Land? Nein! Auf meiner Reise bin ich so vielen wundervollen Menschen begegnet, die Hoffnung machen. Menschen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Menschen,

die Tag für Tag hart arbeiten. Menschen, die trotz all dieser Probleme ein gutes Leben führen, lachen, optimistisch sind. Und diese Menschen bilden die Mehrheit Nigerias. Und viele von ihnen gehören zur aufstrebenden Mittelklasse, die hoffentlich bald auch mehr Einfluss auf jene korrupten Machthaber nehmen können, die ihr Land immer weiter in den Abgrund steuern.

Und es gibt auch gesamtwirtschaftlich positive Zeichen. 2011 sind die Regierungseinnahmen im Vergleich zum Vorjahr um mehr als die Hälfte gestiegen. Immerhin 20 Prozent der Einnahmen kommen dabei nicht aus dem Ölsektor, sondern von anderen Industrien und der Mehrwertsteuer. 2011 lockte Nigeria laut dem aktuellen Weltinvestitionsbericht der UN-Welthandels- und Entwicklungskonferenz noch neun Milliarden Dollar aus dem Ausland an – das war der Rekord in Afrika. Und zumindest in Lagos findet man noch Orte, an denen Sicherheitsrisiko und Boko Haram Fremdwörter zu sein scheinen. In seinem neuen Autohaus zeigt mir Julian Hardy seinen Verkaufsschlager, den Porsche Cayenne S. Mehr als 100.000 Euro kostet das Modell, das der Stuttgarter Automobilkonzern seit März 2012 in Lagos anpreist. „Ich plane im Jahr 2012 55 Wagen zu verkaufen, nächstes Jahr das Doppelte und demnächst dann 200 bis 300 pro Jahr.“ Hardy hält den zweitgrößten Markt in Afrika für sehr dynamisch mit vielen Herausforderungen, schreibt ihm aber eben auch ein riesiges Potenzial zu. Das Afrika ein verlorener Kontinent sei, ist schlicht eine Mär. Ob Mauritius oder Ruanda, es gibt positive Beispiele. Länder, die sich rasant wirtschaftlich entwickeln und den Lebensstandard erhöhen. Mit Botswana hat auch ein rohstoffreiches Land enorme Fortschritte gemacht. Eine clevere Wirtschaftspolitik, starke Institutionen und klare Gesetze halfen, den Diamantenreichtum auch einem weiten Teil der Bevölkerung zugutekommen zu lassen. Der Rohstofffluch kann und darf also nicht länger als Entschuldigung für das Versagen der nigerianischen Politik akzeptiert werden.

“Let’s say there are prospects for a new Nigeria, but I don’t think we have a new Nigeria yet.” – Wole Soyinka, Literaturnobelpreisträger

Wenn die politische Elite endlich ernsthaft versucht, die Potenziale in verschiedenen Wirtschaftszweigen für Geschäftsleute und Investoren schmackhaft zu machen, könnte auch ein Großteil der Bevölkerung davon profitieren. Dazu müsste die Regierung zusätzlich massiv und langfristig in Bildung investieren. Doch große Worte von Politikern hört man in Nigeria fast täglich. Große Taten sieht man aber kaum.

Immer mehr Medienberichte sagen voraus, dass Nigeria in wenigen Jahren wirtschaftliche Nummer 1 auf dem Kontinent wird und Südafrika über-

holt. Dem durchschnittlichen Nigerianer kann das jedoch völlig egal sein, da dies fast ausschließlich aufgrund der Ölexporte geschehen wird. Der schlafende Riese Nigeria kann nur dann erwachen und der gesamten Bevölkerung dienen, wenn sich die Eliten auf die Diversifizierung der Wirtschaft konzentrieren. Und es scheint, als ob dazu die Bevölkerung erst mal ihre Machthaber aufwecken muss.